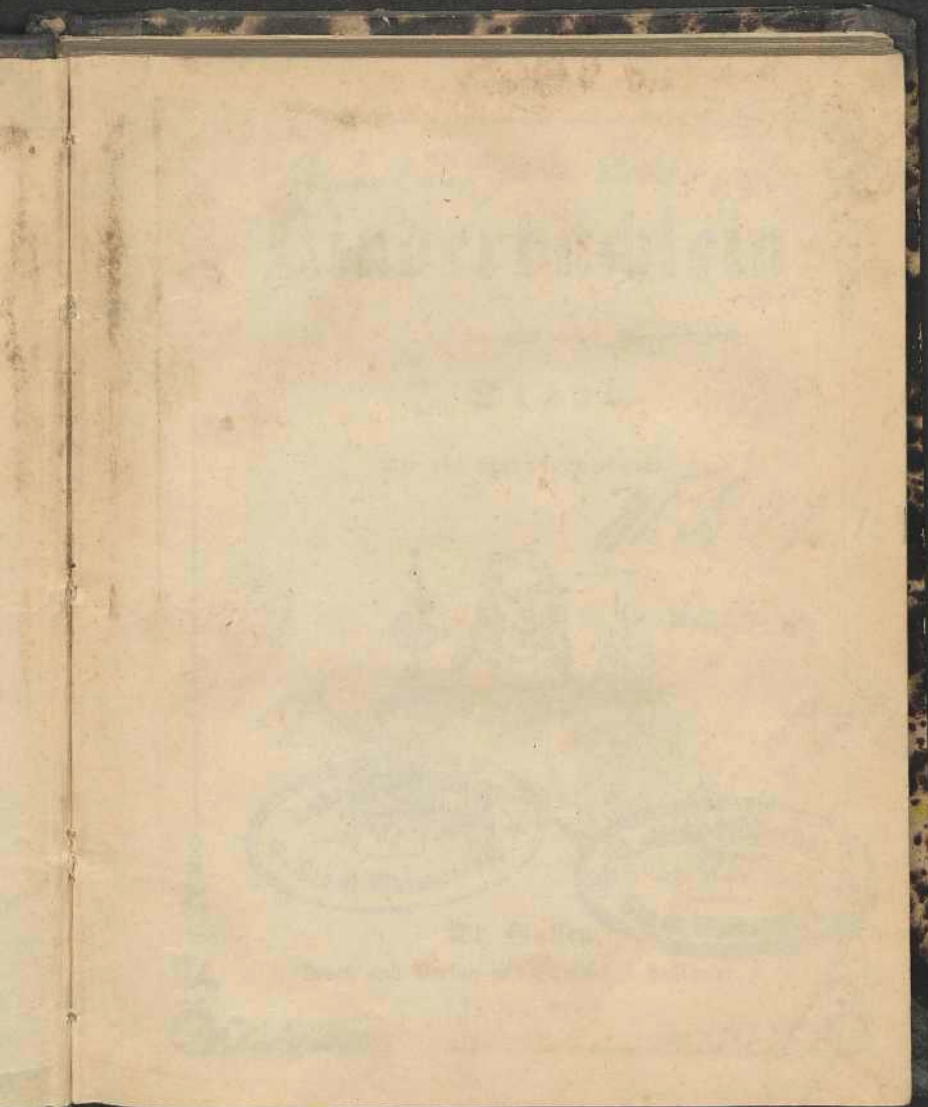
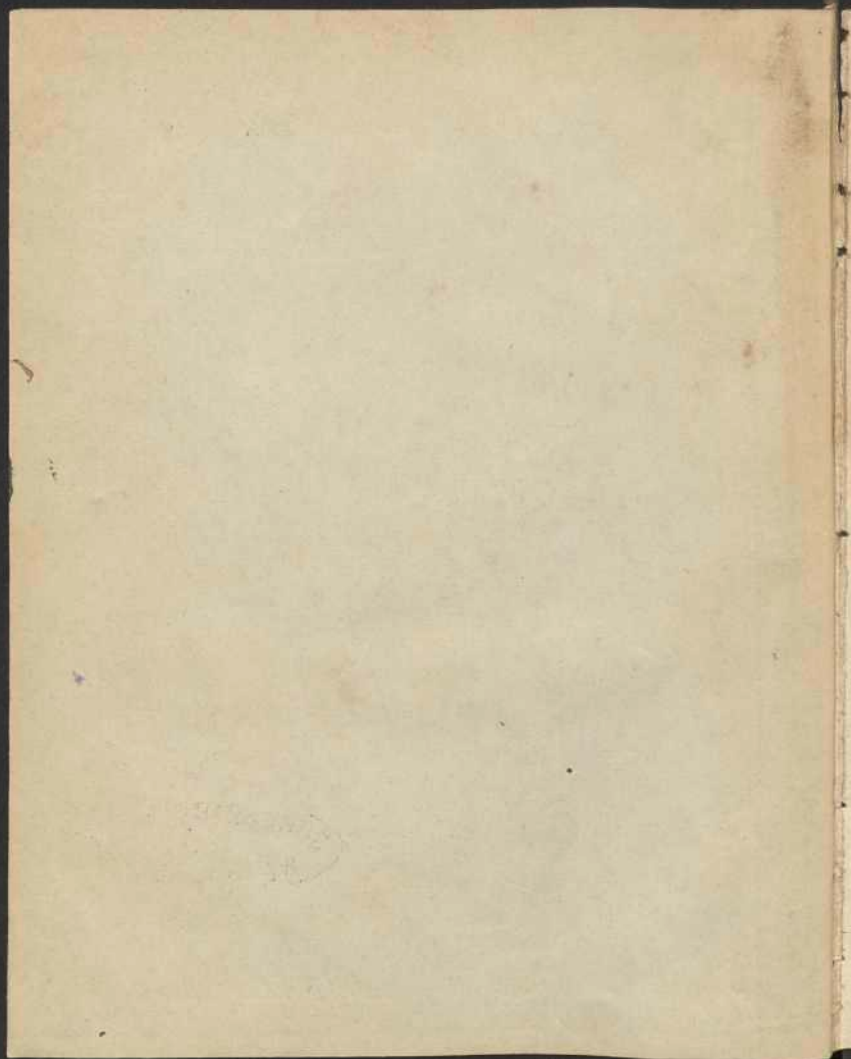




B IX 1,467 R

383.







Inhalt.

Drittes Heft.

	Seite
Denksprüche	1
Beim Reiten auf des Vaters Knie	2
Ein Anderes	2
Gebet	3
Kinder, laßt euch warnen	3
Schlummerliedchen	5
Abendliedchen	6
Wenn die Vögel wieder kommen	7
Frohfinn	8
Mein Papagei	8
Vom Späglein, das andere Federn haben wollte	9
Das arme Waisenkindlein	11
Das Auffagen	12
Der Schmetterling	13
Mareili (Züricher Mundart)	14
Der Hahn	17
Auf dem Spielplatz	18
Der treue Hund	19
Der Müller	20
Neujahrswunsch für einen Langschläfer	20
Die drei Schwestern	21
Frühling	22
Wie ein braver Schüler denkt	23
Bei der Schulhaus-Einweihung	24
Erzählungen	26



Ein gutes und ein braves Kind
Ist fleißig und gehorcht geschwind.



Es muß auch gern zur Schule gehn,
Nicht lange auf dem Wege stehn.



Soll fleißig lesen, fleißig schreiben,
Und keine schlimmen Sachen treiben.



Es muß nicht lügen, muß nicht naschen,
Und gern Gesicht und Hände waschen.



Es soll nicht lärmern und nicht schrei'n,
Muß immer, immer artig sein.



Beim Reiten auf des Vaters Knie.

Das Buebli hät es Rößli,
 Will rite-n-uf das Schlößli:
 Hopp, hopp, hopp,
 Rößli, lauf Galopp!
 Das Rößli will nüd laufe,
 Das Buebli will's verkaufe:
 Da lauft es: trabb, trabb, trabb!
 Und wirft das Buebli ab.

Ein Anderes.

Trara, trara, trararen,
 So reiten die Husaren,
 So reiten kleine, kleine Kind,
 Wenn sie noch so winzig sind;
 Wenn sie größer werden,
 So reiten sie auf Pferden;
 Wenn sie größer wachsen,
 So reiten sie nach Sachsen,
 Wo die Kuchen an den Bäumen wachsen.



G e b e t.

Hör' uns, lieber Gott im Himmel;
Deine Kinder bitten dich:
Liebe, segne und behüte
Uns auch heute väterlich!
Laß uns alle Menschen lieben,
Und dich, Vater, nie betrüben;
Laß uns tugendhaft und rein,
Sanft und mild, wie Jesus, sein! Amen.

Kinder, laßt euch warnen!

I.

Spielt nicht mit Schwefel und mit Feuer,
Dieß schlimme Spielzeug ist bekannt,
Weil Kinder schon damit die Kleider
Und Haut und Haare sich verbrannt.
Zwei Knaben spielten einst zusammen
Mit Schwefelhölzchen vor dem Haus;
Ach Gott! da stand in hellen Flammen
In kurzer Zeit das ganze Haus.

II.

Naschet nicht von allen Beeren,
Könntet es sonst sehr bereu'n!
Wenn ihr Beeren seht, so fraget,
Ob ihr sie zu essen waget,
Ob die Beeren schädlich sei'n.
Manchem Menschen brachten sie
Oft schon Unglück und Verderben,
Manches Kindlein mußte schon
An den gift'gen Beeren sterben.

III.

Wenn ihr auf der Gasse seid,
Werft euch niemals mit den Steinen,
Auf das Lachen folget sonst
Ganz gewiß ein bittres Weinen.
Schaut, es warfen einst die Buben
Auf dem Spielplatz Stein um Stein,
Ach, da traf der schlimme Heinrich
In das Aug' sein Schwesterlein.

IV.

Wenn der Winter allgemach
Deckt den Teich und Fluß und Bach,
Springt ihr oft auf tolle Weise
Auf dem spiegelglatten Eise.
Aber, aber laßt's euch sagen:
Wäßt es nicht zu frühe wagen!
Einst, da war die Schule aus,
Viele Schüler sprangen munter
Auf den See, auf's Eis hinaus,
Und das Eis, es trägt noch nicht:
Gott, mein Gott! es kracht! es bricht!
Alle, Alle sinken unter,
Sinken tief, gar tief hinab
In das kalte Wassergrab.



Schlummerliedchen.

Wenn die Kinder schlafen ein,
Wachen auf die Sterne,
Und es steigen Englein
Nieder aus der Ferne.

Wenn des Himmels Sternengold
Glänzt durch unsre Bäume,
Bringen Eng'lein, zart und hold,
Wunderschöne Träume.

Schlafe, Kindlein, schlafe süß,
Bis zum hellen Morgen;
Engel aus dem Paradies
Werden dich besorgen.

Holbes Kindlein, schlumm're du,
Träume süße Sachen;
Schließ' die lieben Augen zu:
Gott wird dich bewachen.

Abendliedchen.

Gemüthlich.

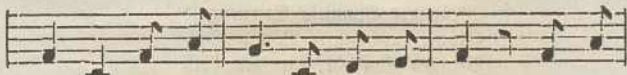
J. J. Bähler.



Gu = te Nacht, ihr Blu = men al = le, schlummert
 — — — ihr Früh = lings = san = ger! schla = fe,
 — — — ihr Schmet = ter = lin = ge! schla = fet
 — — — ihr Kind = lein al = le! schlummert
 — — — mein lie = ber Va = ter, gu = te



se = lig, schlummert süß! träumt von hol = den Schmet = ter =
 lie = bes Bög = lein du! dich und mich deckt ja der
 wohl, ihr Bien = lein mein! un = ser Herr = gott kennt euch
 bis zum Mor = gen = licht! Ru = het sanft in Got = tes
 Nacht, lieb Mut = ter du! Gott im Him = mel geb' uns



lin = gen, träumt vom schö = nen Pa = ra = dies, träumt vom
 Him = mel mit den gold' = nen Ster = nen zu, mit den
 Al = le, wird euch stets ein Va = ter sein, wird euch
 Ar = men; er ver = gift die Sei = nen nicht, er ver =
 Al = len sü = ßen Frie = den, sü = ße Ruh'! sü = ßen



schö = nen Pa = ra = dies!
 gold' = nen Ster = nen zu.
 stets ein Va = ter sein.
 gift die Sei = nen nicht.
 Frie = den, sü = ße Ruh'!



Wenn die Vögel wieder kommen.

Was singet so lieblich, was jauchzet so hell
Da draußen im Garten der fremde Gesell?

Willkommen! willkommen! mein Finklein ist hier!
Ich sehnte mich lange, schon lange nach dir.

Du gruselter Winter, nun heißt es: Ade!
Mein Vöglein bringt wieder die Blumen: Zuhe!

Es bauet sein Nestchen wol hinter mein Haus,
Und ruft mich am Morgen in's Freie hinaus.

Da gucken die Weilschen aus lustigem Grün,
Und über ein Weilschen wird Alles erblüh'n.

Und mitten im grünen, im blühenden Baum
Hat's Vöglein im Nestchen den lieblichsten Raum.

Der Frühling kommt wieder: juheisa sassa!
Mein Liebling, mein Schätzchen, mein Finklein ist da!

F r o h s i n n .

Wenn ich ein Vöglein seh', möcht' mit ihm singen,
Wenn ich ein Schäflein seh', möcht' mit ihm springen.

Seh' ich ein Würmchen klein, möcht' ich es schonen,
Seh' ich ein Häuschen fein, möcht' ich drin wohnen.

Wenn ich ein Blümchen seh', möcht' ich mich schmücken,
Wenn ich ein Bäumchen seh', möcht' ich da pflücken.

Wenn ich ein Sträuchlein seh', möcht' ich es pflanzen,
Seh' ich den Schmetterling, möcht' mit ihm tanzen.

Wenn ich ein Wölklein seh', möcht' mit ihm steigen,
Wenn ich ein Bienlein seh', möcht' mit ihm fliegen.

Wenn ich ein Kindlein seh', möcht' ich es lieben,
Möcht' auf der ganzen Welt Niemand betrüben.



Mein Papagei, mein Papagei,
Kann schon sprechen Allerlei;
Kann auch sagen: „Hübsches Kind!“
Nun, lieb Schätzchen, sag' geschwind,
Sag' mir hurtig, was ich sei!
Und der Vogel ist bereit,
Und der Vogel hurtig schreit:
„Ein Papagei! ein Papagei!“

Vom Spählein, das andere Federn haben wollte.

Ein armes Spählein schläft im Nest
Hoch oben unterm Dach,
Und schläft so süß und schläft so fest
Im lustigen Gemach.

Da hat das Spählein einen Traum;
Das war gar wunderbar:
Es meint, es sehe einen Baum,
Drauf eine Vögelschar.

Die glänzten, wie der Edelstein,
Und waren wunderhold,
Sie hatten Federn, seidenfein,
Und Schnäbelein von Gold.

Und rosenroth und himmelblau
War jedes angethan,
Mit Aenglein, klar wie Wiesenthau,
Lacht' Eins das And're an.

Mein Spählein sagt: Du liebe Zeit,
Wie schäm' ich mich so sehr!
Wenn ich doch auch so hübsch, so reich,
So schön, so vornehm wär'.

Es sagt's, und schau, da wachsen schnell
Ihm bunte Federn an;
Sein Rücklein glitzert sonnenhell,
's Hat Gold und Seide d'ran.

Zum Baume fliegt mein Späglein d'rauf,
 Und flunkert hin und her,
 Und thut so stolz, und bläht sich auf,
 Als ob's ein Prinzlein wär'.

Es springet ohne Rast und Ruh',
 Es tanzt auf's Allerbest',
 O weh! da fällt die Schlinge zu,
 Und hält mein Späglein fest.

Der Vogelfsteller fängt es ein:
 „Poß tausend, kleiner Schatz!
 Bist ja so schön, so hübsch und fein,
 Im Käfig ist dein Platz.“

Das Späglein klagt: O Herzeleid!
 Die Lust war schnell vorbei,
 Ein schönes Kleid macht nicht gescheidt,
 O wär' ich arm und frei!

O säß' ich Unerfahrenes doch
 Daheim im Nestchen klein,
 Hätt' ich mein graues Röcklein noch,
 Wollt' gern zufrieden sein.

Es sagt's, und schau, wie wunderbar!
 Da ist's vom Schlaf erwacht;
 Es fliegt zum Bach und spiegelt sich,
 Und — lacht, und lacht, und lacht.

Das arme Waisenkindlein.

Jedes Lämmlein auf der Wiese
Spielt mit seinem Mütterlein,
Kann so froh, so glücklich sein,
Glücklich, wie im Paradiese.
Ich allein bin einsam sehr,
Habe keine Mutter mehr.

Jedes Häslein ist so munter,
Springt mit seinem Vater bald
Fröhlich durch den grünen Wald,
Hügel auf und Hügel unter.
Ich allein bin einsam sehr,
Habe keinen Vater mehr.

Jedes Blümlein auf dem Stengel,
Jede Knospe, zart und fein,
Hat ein treues Schwesterlein,
Schön und hold, wie Gottes Engel.
Ich allein bin einsam sehr,
Habe keine Schwester mehr.

Jedes Vöglein, jung und niedlich,
Hat ein Nestchen, warm und weich,
Jedes Schnecklein ist so reich,
Hat ein Häuschen, hübsch und friedlich.
Ich allein bin einsam sehr,
Habe keine Heimat mehr.

Einsam trag' ich meine Schmerzen,
Weinend um mein Erdenglück,
Blieb ich ganz allein zurück
Mit dem Heimweh in dem Herzen.
Einsam sein, das schmerzt so sehr,
Hab' jetzt Niemand, Niemand mehr.

Doch getrost! Ich will nicht weinen,
 Will hinauf zum Himmel schau'n,
 Will auf meinen Gott vertrau'n,
 Er vergißt ja Keins der Seinen:
 „Wer auf Gott, auf Gott vertraut,
 Hat auf festen Grund gebaut!“



Aha! ich meine,
 Die hübsche Kleine
 Mit den Locken
 Sei erschrocken;
 Wer beim Auftragen zittert
 Und die Schürze zerfritt,
 Mit den Fingern spielt
 Und auf die Seite schießt,
 Ist gewiß beim Lesen

Nicht fleißig gewesen,
 Bekommt von der Mutter
 Weder Brod noch Butter.
 Da hilft kein Bitten und Weinen;
 Darf auch nicht mit den Kleinen
 Die schönen Herren und Frauen
 Im Silberbuch beschauen,
 Sie muß sich entfernen,
 Und die Sache besser lernen.



Warum schleichst mit dem Nege du
So leise jenen Rosen zu?

„Sei still, sei still, daß es geling'!
Ich fange mir den Schmetterling.“

Und dann, mein liebes Kind, und dann,
Was fängst du mit dem Vogel an?

„Dann steck' ich ihm zum Zeitvertreib
Die Nadel durch den schlanken Leib.“

O weh, o weh! Ei sprich, und dann,
Was fängst du weiter mit ihm an?“

„Dann trag' ich ihn geschwind nach Haus,
Und spanne ihm die Flügel aus.“

Nach schau, der Vogel fliegt dir fort,
Schon ist er über'm Bächlein dort.

Das Kindlein springt und springt ihm nach,
Und — purzelt in den Mühlenbach.

Zum Glück eilt auf sein Angstgeschrei
Der große Müllerknecht herbei.

Er sieht das Kindlein schnell heraus,
Es trieft, wie eine Wassermaus.

Der Sommervogel aber d'rauf,
Er fliegt am Bächlein ab und auf.

Die goldnen Flügel tragen ihn
So leicht von Blum' zu Blume hin.

Er tanzt und tanzt, bis er zuletzt
Sich müde auf ein Röslein setzt.

Das Kindlein aber geht nach Haus,
Da klopft man ihm das Röslein aus.

Mareili.

(Züricher Mundart.)

's Mareili und sis Geißli gönd
 Gmal uf d'Alpe z'Weid;
 Da gumpets lustig mitenand,
 Und gopet und händ Freud.
 's Mareili streckt es Hämpfli Gras
 Dem liebe Geißli hi,
 Und seit: „Jes gump', mis Güzli, gump'!
 Das Mündfeli ghört di.“

Und wenn denn 's Güzli z'bocke chunt,
 Zieht 's Chind sin grüne Struß
 Ihm vor der Nase gschwind äweg,
 Und lachet 's Geißli us.
 Da wird mis Geißli drüber bös;
 Doch isch es gar nüd dumm;
 Es nimmt en Gump uf's Chindli zue,
 Und — Beedi pürzlet um.

Wo 's Chindli unterm Geißli lit,
 Da rüest's: „Ach, laß mi ga!
 De bist en wüeste, wüeste Gast;
 Lueg an mis Röckli a!
 Häsch ghört! I säg es bstimmt dāheim,
 Da wirsch es, wāger, gseh,
 Denn git der 's Pfarers Röckli gwüß
 Kei Brod und Weggli meh!“

Doch 's Geißli loset nüd, und stoßt
 's Mareili um und um
 Und frist ihm d'Gräsli us der Hand,
 's Ist, währli, gar nüd dumm.
 Do gumpet 's Geißli wieder furt,
 Und 's Chindli gumpet an;
 So macheis Fähis mitenand,
 Wit uf der grüne-n-Alu.

Und bis zum große Tobel hi
Nimmt 's Geißli weibli d'Flucht;
Ach min Gott! bi der Felswand
Da fällt's — und stürzt i d'Schlucht.
Da sticht 's Marelli todtbleich;
Jez häts leis Geißli meh,
's Streckt d'Aermli gäg em Tobel us,
Es thuet ihm schüli weh.

Das Geißli ist si einz'ge Freud,
Ein einz'ge Nischum gfi;
Wie wird au z'Abig erst deheim
En große Jammer si!
Es schreit und chletteret schluchtab,
Es weiß de Wäg ja guet,
Ach! tuf im Tobel unne lit
Sis Geißli, volle Blut.

's Marelli chneulet zue-n-em ab,
Und 's Geißli lueget uf,
Als wett is säge: Bhüeti Gott!
Und bschleckt ihm d'Händli druf.
's Marelli chüßts wol hundert Mal,
Und sitzt zu-n-ihm uf's Moos,
Und 's Geißli lueget's trurig a,
Und stirbt i siner Schoß.

Und 's Ghindli weint si d'Aengli roth;
Da raschlet's lut im G'strüch:
Zwee bruni Manne gönd dur d'Schlucht,
Fast wird 's Marelli schüch.
Sie chömmet eifig näher zue,
Und gsehnd recht gfürchig us;
Dis Ghindli buckt und duckt sie gschwind,
Ist stille, wie-n-e Mus.

Die Manne redet lut im Busch:
's Muß nümme gwartet si,
De Pfarer hät viel Geld im Hus,
Mer brächet hinächt i.

Mer schlüchset hübschli, hübschli zue,
 Däß Keis im Hus erwacht,
 Und eufri Messer stechet guet,
 Wenn Eis es Müggeli macht.“

’s Marelli hätt das Alles ghört;
 Wie chlopfer ihm sis Herz!
 Es denkt as Pfarers Möseli,
 Vergift sin eigene Schmerz.
 Und i der größte Seelen-n-angst
 Luegt’s über ’s Geißli hi,
 Es gseht durs Laub: Gott Lob und Dank!
 Die Manne gönd vorbi.

Es saltet sini Händli still,
 Und hätet i der Noth:
 „Wis Möseli ist so lieb und guet,
 Hilf du, min liebe Gott!
 Erst gestert isch es bi mer gfi,
 I han so Hunger gha,
 Do girs mer gschwind sis Abigbrod,
 Und lacht mi fründli a!“

Und wo ’s Marelli hätet hät,
 So stahts vom Boden-uf,
 Und sammelt Gras und Moos und Laub,
 Und bettet ’s Geißli druf:
 „Nu bhüeti Gott, liebs Geißli mi,
 Gott gäb’ dir süezi Mueh!“
 Es seits und trocknet d’Mengl ab,
 Und gat der Heimer zue.

Mit großer Angst und Bangigkeit
 Häts do sis Möseli gsuecht,
 Und hät ’s Herr Pfarers Alles gseit,
 Was ’s ghört hät i der Schlucht.
 Wo i Nacht die schlimme Manne do
 I d’Kammer gfitige sind,
 Do hät me ’s Hus bewachtet gha,
 Und häts halt gfrange gschwind.

's Mareili schreit die ganze Nacht
 Sim todte Geißli na;
 Si Mueter ist so grüßli arm,
 Hät nu das Geißli gha.
 Es sitzt am andre Morge druf
 Gar bleich und trurig da,
 Da pöpperlets a d'Stubethür,
 Und klöpflet listig a.

Und 's Pfarers Mößli kummt und bringt
 Zwei Geißli, wiß wie Schnee;
 's händ Veedi goldni Glöggli a,
 Me chönt nüt Schöneres gseh.
 Und sit der Zit gat alli Tag
 's Mareili wieder z'Weid,
 Und sini beede Geißli sind
 Si größti Herzesfreund.



Schauet einmal an,
 Wie des Nachbars Hahn
 Hin- und herspaziert,
 Und herumsolzert:
 Macht ihm das nicht nach!
 Aber nur gemacht:

Wenn er Morgens fräht,
 Gh' die Sonn' aufgeht,
 Dann sangt mit dem Hahn
 Guer Tagwerk an!
 Seid bei Zeiten wach:
 Solches macht ihm nach!

Auf dem Spielplatz.

Munter.

J. J. Bäbler.

I. Stimme.

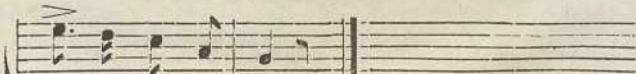


Kommt her = bei, kommt her = bei! wol = len spie = len
 Freu = et euch, freu = et euch! hüpf und springt dem
 Hufsch, hufsch, hufsch, Mäuslein, hufsch! sprin-get ü = ber
 Sonn-tags = lust! Sonntags = lust füllt mit Won = ne

II. Stimme.



Al = ler = lei. Brü = der = lein, Schwe = ster = lein,
 Vo = gel gleich! lu = stig sein, lu = stig sein,
 Stoch und Busch. All' her = bei! All' her = bei!
 mei = ne Brust. Fröh = lich = feir! Fröh = lich = feir



laßt uns lu = stig sein!
 sieht uns hübsch und fein!
 wer es im = mer sei!
 macht die Her = zen weit!





Der treue Hund.

Ein Bettelmann, ein blinder Mann,
Ging nicht mehr weiter wandern kann.

Er war so hungrig, war so krank,
Im Wald er sterbend niedersank.

Und heulend sprang sein treuer Hund,
Und thut's im nächsten Dorfe kund.

Er theilte ja in bitter Noth
Mit ihm sein letztes Stücklein Brod.

Als endlich Hilfe kam zum Wald,
Sah man den Leichnam starr und kalt.

Man senket schnell und ohne Schrein,
Im Wald den todt'n Fremdling ein.

Man schaufelt kalt den Hügel auf
Und steckt ein grobes Kreuzlein drauf.

Kein Auge weint dem Armen nach,
Kein Blümlein schmückt sein Schlafgemach.

Und nur sein Hund, sein einz'ger Freund,
Allein, allein am Grabe weint.

Da winselt er tagaus, tagein,
Vom Morgen- bis zum Abendschein.

Beim Sonnen- und beim Sternenlicht
Läßt er den Todtenhügel nicht.

Kühlt nicht, daß ihn der Hunger quält,
Fühlt nur, daß ihm sein Liebling fehlt.

Drauf ward es eines Tages kund:
Todt auf dem Grabe lag der Hund.



Müller, nütz' die Stunden immer,
 Mahle eifrig Tag und Nacht,
 Mahle bei des Mondes Schimmer,
 Mahle, wenn der Tag erwacht!
 Mahl', so lang dein Bächlein fließet,
 Und sich auf dein Rad ergießet,
 Mahl', so lang dir Wasser bleibet,
 Und dein Rad lebendig treibet!
 Nütz' die Stunden, mahle immer!
 Denn — im Grabe mahlt man nimmer.

Neujahrswunsch für einen Langschläfer.

Der Schlaf, mein lieber Fritz, nicht wahr!
 Der ist dein größtes Glück auf Erden?
 Drum mögest du im neuen Jahr
 Ein Murrelthierchen werden.





Die drei Schwestern

Zwei Schwestern hören auf der Flur
 Den Guggu lustig schreien:
 „Gi“, lacht hübsch Lieschen, „warte nur!
 Der soll uns prophezeien:
 Mein lieber Guggu, sag' mir doch,
 Wie manches Jährchen leb' ich noch?
 Guggu! Guggu! Guggu!“

Da zählt Lieschen hocherfreut
 Bis zwanzig und bis dreißig,
 Und lustig fort der Guggu schreit,
 Ist immer, immer fleißig;
 Er schreit und schreit und Lieschen zählt,
 Bis ihm zum Hundert keines fehlt:
 „Guggu! Guggu! Guggu!“

„Noch hundert Jahre! Ei, der Daus!“
 Und Lieschen tanzt und springet.
 Nun ruft die Marie lachend aus,
 Daß hell die Flur erklinget:
 „Erleb' ich auch noch manches Jahr?
 Ich bitte, Guggu, sag' mir wahr!
 Guggu! Guggu! Guggu!“

Der Guggu schreit ein einzig Mal,
 Und mühsenstill bleib''s lange;
 Kein Laut regt sich zu Berg und Thal,
 Den Schwestern wird es bange;
 Sie steh'n mit blassem Angesicht,
 Allein der Guggu schreit halt nicht:
 Guggu! Guggu! Guggu!

Erschrocken, weinend, todtensbleich
 Ringt Marie ihre Hände:
 Da raschelt's plötzlich im Gesträuch,
 Und macht der Angst ein Ende;
 Denn Gretchen springt zum Busch heraus
 Und schreit und lacht die Schwestern aus:
 „Guggu! Guggu! Guggu!“

Fr ü h l i n g.

Wenn die Alpenröslein blühen,
 Wenn des Hirten Lied erklingt,
 Wenn die Berge roth erglänzen,
 Wenn die Lerche wieder singt:
 Dann, o dann geht meine Brust
 Auf in neuer Lebenslust!

Wie ein braver Schüler denkt.

Ich saß am klaren Bächlein drüben,
 Daß plauderte gar vielerlei:
 Es sagte, daß es bis zum Meere
 Stets fleißig und nie müde sei.
 Nun hab' ich d'rüber nachgedacht,
 Und stille bei mir ausgemacht:
 Ich will wie dieses Bächlein handeln,
 Und unermüdllich weiter wandeln.

Mein junges Bäumlein vor dem Haus
 Schlägt jeden Frühling frischer aus;
 So lang ich weiß, kein einzig Jahr
 Das Bäumlein ohne Blüthen war.
 Nun hab' ich d'rüber nachgedacht,
 Und stille bei mir ausgemacht:
 Ich will wie dieses Bäumlein bleiben,
 Und immer neue Blüthen treiben.

Ameisen sah ich fleißig laufen,
 Sie trugen all' auf einen Haufen
 Sich Mücken, Krümchen, Hälmschen, Reise,
 Zum Winterbett, zur Winterspeise.
 Nun hab' ich d'rüber nachgedacht,
 Und stille bei mir ausgemacht:
 Ich will in meinen Jugendentagen
 Mir Kenntnisse zusammentragen.



Bei der
Schulhaus-
Einweihung.

Mässig.

I. u. II. Stimme.

Nach Fink von J. J. Bähler.

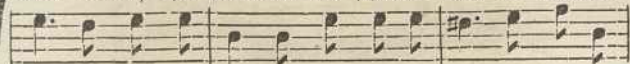
1. u. II. Stimme.

Beist mit Ge = sang die neu = en Hal = len,
Zur Tem = pel = wei = he stiegst du nie = der,
D zie = he in die neu = en Häu = me
Bass. "D laßt die Klei = nen zu mir kom = men,"

der laut em = vor zum Ba = ter bringt. Laßt un = ser
zu dei = nem Lieb = ling Sa = lo = mon; o weih' auch
du, Ba = ter, mit den Kin = dern ein. Ent = fal = te
sprachst du durch dei = nes Soh = nes Mund. Wohl = an! was



Dan = kes = lied er = schal-len, daß es im Him-mel wie=der=
un = se Tem-pel wie=der. Steig' nie=der von dem Sonnen=
un = fers Gei = nes Rei = me, bis sie er=blüh'n im Ho = sen=
kann uns bes = fer frommen? wir schließen ihn, den schönsten



klingt! Ein Va = ter = arm, so le = bens = warm, um=
thron! Dein — — — — —
schein! — — — — —
Bund! — — — — —



fängt heut freundlich Reich und Arm!

— ja lie = bend — —
— ja seg = nend — —
— ja schir = mend — —





Der alte Martin war ein rechter Kinderfreund, und der Liebling aller Knaben und Mädchen im Dorfe; denn oft erzählte er ihnen gar schöne und liebliche Geschichten. Wie hörten ihm die Kinder stille und dankbar zu, wenn er unter ihnen saß, und sie über so Manches belehrte, das sie noch nicht wußten! Vom alten Martin sind auch die folgenden ernsten und heitern

Erzählungen.

1. Helena ging am frühen Morgen für die Mutter in's Dorf. Da fand sie vor dem Wirthshause einen schönen Ring mit einem glänzenden Stein. Es sah es kein Mensch, als das Kind den Ring aufhob, und Helena hatte anfangs große Freude daran. Allein sie dachte: Ehrlich währt am längsten! Ich darf den Ring nicht behalten. Sie ging ins Haus und zeigte der Wirthin den Ring. Er gehörte einem vornehmen Herrn, der eben abreisen wollte. Der Herr freute sich sehr über das ehrliche Kind und er beschenkte es reichlich.

2. Friedrich aß das Obst gar so gern. Die Mutter gab ihm die schönsten Äpfel und Birnen; allein er begnügte sich nicht damit. Er schlich oft heimlich in den Garten, und aß da unreife Äpfel und Pflaumen. Und als er das öfter gethan hatte, da wurde er krank, sehr krank. Er bekam die Ruhr, und mochte nichts mehr essen, konnte nicht mehr schlafen, hatte schwere Fieber und schreckliche Schmerzen. Vater und Mutter weinten und klagten. Der Arzt konnte nicht mehr helfen. Friedrich starb am neunten Tage.

3. Wilhelm und Luise hatten jedes ein Gärtchen. Es war Frühling und sie fingen an zu pflanzen. Da sagte Wilhelm: Ach, Luise, wenn ich doch auch so schöne Rosensträucher hätte, wie du. Und Luise sprach: Ich habe ja zwei, und will dir einen davon geben. Und sie holte den Spaten, und fing an, den größern und schöneren Rosenstrauch auszugraben. Da rief Wilhelm: Halt! Gib mir doch den kleinen Strauch; dieser da ist ja gar zu schön. Und Luise sprach lächelnd: Nein, nein! Du sollst den besten haben. Ich kann ihn ja in deinem Garten auch blühen sehen. Und Wilhelm bekam den schönern Strauch. Als aber Luises Namenstag da war, da blüheten auch Wilhelms Rosen, und er flocht die schönsten zu einem Kranz, und schmückte damit die Locken der guten Schwester.

4. In Basel geht ein dreijähriges Kindlein in die Küche. Die Mutter war in die Stube gegangen, und das Kindlein klettert auf den Herd, weil es will in die Pfanne schauen. Da springt ein brennender Span ihm an's Röcklein, und plötzlich brennt das ganze Kleid in rothen Flammen. Das Kind schreit jämmerlich. Die Mutter springt herbei und sieht das Kindlein brennen. Schnell wickelt sie ihr eigenes Kleid um das Kind, und erstickt mit großer Mühe die Flammen. Allein das gute Kind war so fürchtbar verbrannt, daß es nach drei Tagen starb.

5. August und Emma hatten einen Großvater, der schon recht schwach war. Die Kinder führten den Greis oft im Garten umher, weil er das liebte. Der gute Großvater wurde aber immer schwächer, so daß er fast nicht mehr gehen konnte. Es that ihm am meisten weh, daß er jetzt die Bewegung draußen in Gottes schöner Natur entbehren mußte. August und Emma aber nahmen nun ganz im Stillen ihr Spargeld, und gingen zum Wagner, Schmied und Sattler. Da ließen sie für den Großvater einen kleinen Wagen mit Federn und einem bequemen Sitz machen. Und als der Wagen fertig war, da hätten ihr die Freude des Großvaters sehen sollen! Wenn nun der Greis an schönen Tagen in's Freie wollte, da setzte er sich in den Wagen, die beiden Enkel spannten sich als muntere Köcklein davor, zogen ihn fort und trugen Sorge, daß sie über keinen Stein fuhren. Im Freien brachten sie dann dem Großvater Blumen und Früchte und machten ihm viele Freude. Zwei Jahre lang fuhren sie ihn in's Grüne. Und als er dann auf dem Lodbette lag, legte er die Hände auf der weinenden Enkel Haupt, und sprach sterbend: Gott segne euch für eure Liebe!

6. Wer bekommt den Apfel? sagte Ludwig zu seinem Bruder Gustav, und zeigte auf einen Apfel, der fern von ihnen unter einem Baume lag. Du bekommst ihn nicht, denn ich kann ja viel schneller laufen, als du. Und Gustav sagte: Wir wollen's probiren. Jetzt

kommandirten sie: Eins! Zwei! Drei! und — rasch sprangen sie davon. Ludwig war um einige Schritte voraus; aber weil er nur immer auf den Apfel schaute, bemerkte er den großen Stein nicht, der im Wege lag. Er fiel darüber hin, und als er aufgestanden, hatte Gustav, der im Laufen auch vor sich hin sah, den Apfel schon in den Händen. Merkt euch's, Kinder! Den Apfel bekommt nicht der Schnellste, sondern der Vorsichtigste.

„Nun muß ich euch auch einige Thiergeschichten erzählen, liebe Kinder,“ sagte der alte Martin eines Tages, als er nach dem Feierabend vor seiner Hütte saß, und ein Häufchen Kinder um ihn herum sich gelagert hatte:

1. Da fällt mir zuerst ein Geschichtlein von den Fliegen und den Ameisen ein. Neben dem Garten meines Vaters war ein großes Ameisenneß. Die kleinen krabbeligen Thierchen arbeiteten während des Sommers den ganzen Tag, und trugen Sämereien, Körner, Mücken und allerlei in ihre Grube, und wurden gar nicht müde. Ganz nahe dabei war ein schönes Blumenbeet. Da summten immer eine Menge Fliegen herum und flogen gar lustig von Blume zu Blume. Ich hatte diesen Thieren manche Stunde zugeschaut, und da ich eben noch ein kleiner Bube war, so sagte ich zu meinem Vater: Die Ameisen müssen doch recht eifältig sein, daß sie sich bei so schönem Wetter so plagen und nicht wie die flugen und glücklichen Fliegen sich ihres Lebens freuen. — Da kamen aber kalte und frostige Nächte und der Vater führte mich eines Tages in den Garten. O weh! da lagen die Fliegen alle todt oder sterbend auf dem Boden herum, und von den Ameisen war gar nichts zu sehen. Der Vater sagte: Die Fliegen sind todt; denn sie waren zu faul, um zu arbeiten und Vorrath für böse Zeiten zu sammeln; die Ameisen aber leben alle frisch und gesund tief in ihrem Neste, und genießen nun, was ihr Fleiß den Sommer über gesammelt hat. Froh und munter wirst du sie wieder sehen, sobald es wieder warmes Wetter gibt.

2. Bernhard von Menthon, welcher ein frommer Geistlicher war, stiftete auf dem St. Bernhardsberge in der Schweiz ein Kloster. Dieses Kloster wird noch heute von zwölf Geistlichen bewohnt, die es sich zur heiligen Pflicht gemacht haben, unglücklichen Reisenden beizustehen und Verirrte, Ermattete oder unter dem Schnee Verschüttete zu retten. Bei diesem gefährlichen Berufe sind große, abgerichtete Hunde ihre Begleiter. Eines dieser guten Thiere hieß Barri, und hat sich besonders ausgezeichnet. Dieser Hund diente dem Kloster zwölf Jahre und hat siebenzig Menschen das Leben gerettet. Als er einst bei schlimmem Wetter auf dem Berg umherschuchte, fand er ein

halbstarres Kind im Schnee. Er erwärmte dasselbe mit seinem Leib und leckte ihm die Glieder. Das erwachende Kindlein klammerte sich an seinem Rücken an, und der kluge Hund trug es sorgsam in's Kloster hinauf. Als Barri einst einen Reisenden in's Thal begleitet wollte, wurden Beide von einer Schneelavine begraben.

3. Ein Pudel war zum Botendienst abgerichtet. Er mußte oft aus der Stadt Tabak, Kaffee, Fleisch und Allerlei holen. Bei solchen Gängen nahm er ein Körbchen in's Maul; in das Körbchen legte sein Herr eine Karte, auf welcher geschrieben stand, was der Hund bringen sollte. Einst sollte der Pudel Aale holen. In der Stadt ging er zu der bekannten Händlerin. Diese wickelte ihm die lebendigen Fische in eine Serviette und that sie in's Körbchen. Auf dem Heimwege wurden die Aale im Korb unruhig, und sinen an die Köpfe aus den Falten des Tuches zu strecken. Der Hund schüttelte das Körbchen tüchtig und knurrte zornig. Nach einiger Zeit wiederholten die Fische ihr Spiel. Der Hund aber stellte das Körbchen nieder und fing an zu bellen und links und rechts zu beißen, daß alle die Köpfe wieder zurückzogen. Nach kurzer Zeit aber brachen die Fische auf einmal los, zum Korbe heraus, und wollten dem nahen Bache zu. Der Pudel aber biß einen nach dem andern todt, legte dann alle wieder in's Körbchen, und brachte sie so seinem Herrn. Von dieser Zeit an wollte der Pudel keine Fische mehr holen.

4. Im Bündnerland geht eine Frau auf den Acker, der am Abhang des Balserberges liegt. Sie nimmt ihr kleines halbjähriges Kindlein mit sich und legt es neben den Acker ins grüne Gras, da schläft das kugelrunde Kindlein, während die Mutter fleißig arbeitet. Ein Lämmergeier aber steht hoch in der Luft das schlafende Englein, und stößt plötzlich herab, schlägt seine Krallen in die Windeln des Kindes und schwingt sich mit dem Raub in die Luft. Das Kindlein ist erwacht und schreit laut. Da sieht die Mutter, wie der abscheuliche Vogel ihr liebes Kind davon trägt. In Todesangst läuft sie ihm bergauf nach, schreit jämmerlich um Hülfe und wirft Steine nach dem Geier. Dieser steigt immer weiter der Bergeshöhe zu; doch kann er mit der schweren Last sich nur langsam und mühsam aufschwingen. Da sendet der Vater im Himmel einen Netter. Ein Gamsjäger kommt bergab gesprungen. Er hatte das Jammerschrei der Mutter gehört. Er sieht den Lämmergeier mit seiner Last noch in Schußweite, legt sein Gewehr an, und — der Schuß hallt donnernd an dem Gebirge wieder. Der Geier sinkt langsam zur Erde; der wackere Schütze hat ihm den einen Flügel lahm geschossen. Das Kindlein ist gerettet. Und als die Frau herbeispringt und das Kind das gute Mütterlein sieht, lacht es und streckt ihr die Hände entgegen. Es hatte gar keinen Schaden genommen.



5. Ein Rabe saß auf einem Baume und hatte einen Käse im Schnabel. Das sieht der hungrige Fuchs, und denkt: Wenn ich doch dem Raben den Käse abschmeicheln könnte! Er setzt sich demüthig auf einen Baumstumpf, und redet den Vogel an: Ei, Herr Rabe, wie hübsch und dick seid Ihr geworden! Welch herrliches Gefieder und welches Ansehen habt Ihr! Nur Schade, daß Ihr jetzt bei Eurem Dickwerden die helle Stimme verliert. Wahrhaftig, das ist Schade; sonst wäret Ihr sehr glücklich. Dem Raben gefällt die Schmeichelei, und er will auch seine Stimme hören lassen, daß ihn der Fuchs noch mehr preise. Wie er aber den Schnabel öffnet, patzsch! fällt der Käse zur Erde. Der Fuchs, nicht faul, speist denselben auf, und sagt lachend: Nur die Eitelkeit läßt sich durch Schmeichelei bethören.

6. Ein gezähmter Elephant wurde täglich zur Schwemme geführt. Sein Weg ging an einer Schneiderwerkstätte vorbei, deren Fenster ganz unten zu ebener Erde waren. Das Thier streckte jedesmal beim Vorübergehen den Rüssel zum offenen Fenster hinein; denn die

Schneidergesellen, die da auf dem Tische saßen, hatten ihm schon oft einen Apfel oder ein Stück Brod gegeben. Der Schneider bekam einen neuen Gesellen, und das war gar ein muthwilliger Mensch. Als der Elephant wieder kam, so stach ihn dieser Gesell mit der Nadel in den Rüssel, und am zweiten Tag machte er's wieder so. Er lachte nur, als der Elephant schnaubend vor Schmerz den Kopf schüttelte. Der Elephant aber dachte: Wart' nur, du Grobian! Und in der Schwemme füllt er seinen Rüssel mit trübem Wasser; auf dem Rückweg streckt er denselben wieder zu des Schneiders Fenster hinein. Und wie der Gesell ihn wieder stechen will, psuh! Spritzt ihm der Elephant das Wasser aus dem Rüssel über den Kopf, so daß es den armen Schneider vom Tisch hinunter schwemmt.

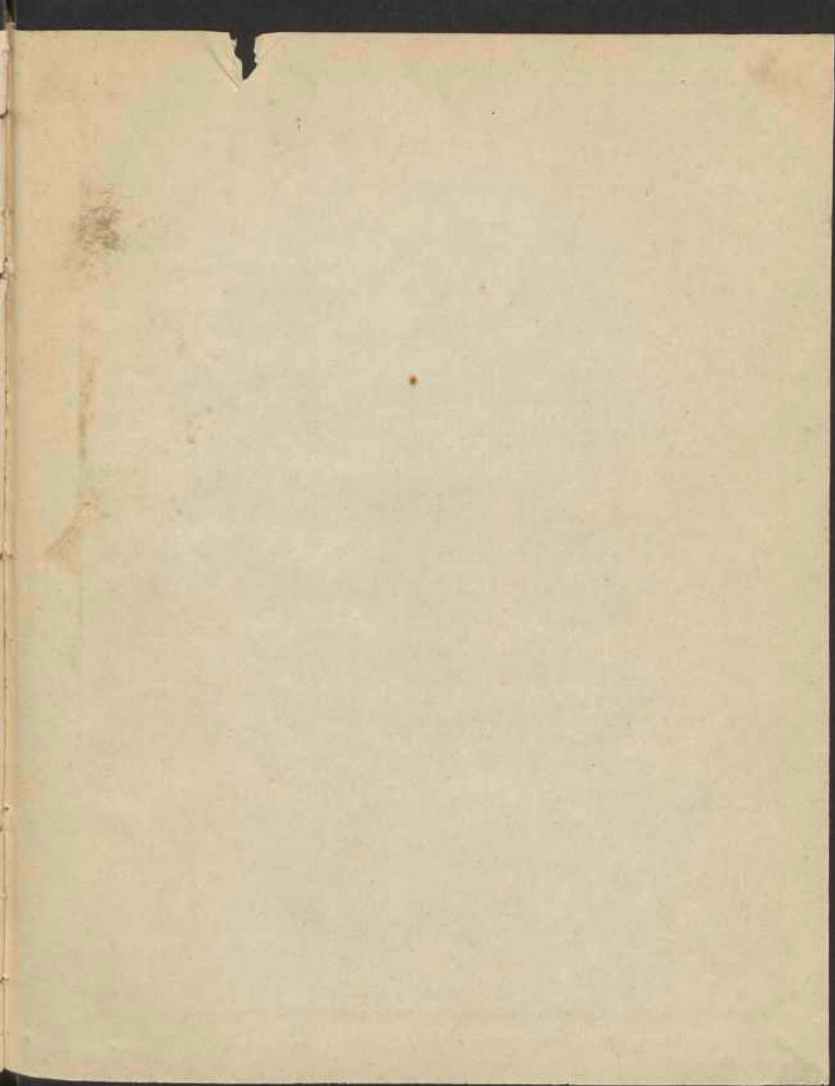
Und wieder ein ander Mal saßen die Kinder um den alten Martin herum, und er erzählte ihnen aus dem Leben merkwürdiger Männer folgende Geschichten:

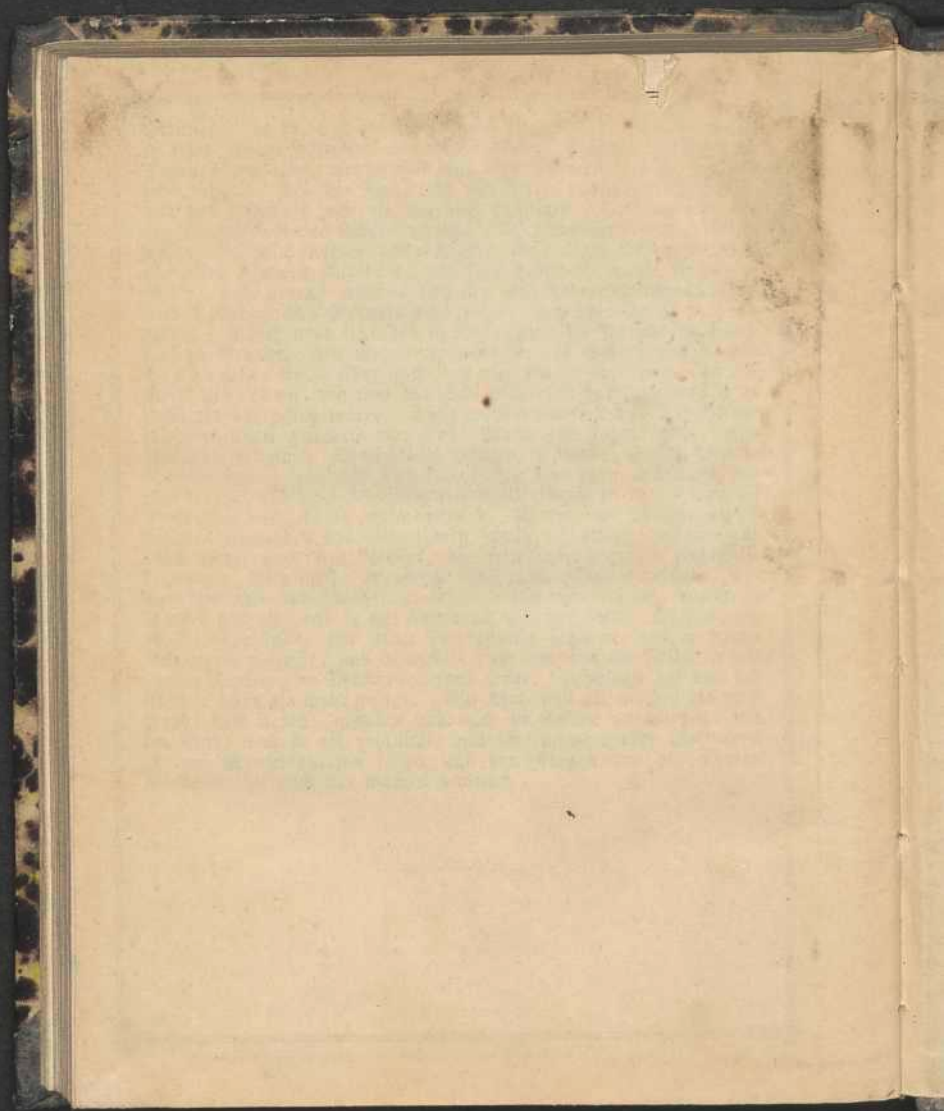
1. Dem weisen und hochherzigen Sultan Saladin, Herrscher von Aegypten, sagten einmal seine Minister, daß der Hunger und die Armuth in seiner Hauptstadt sehr überhand nehmen. Saladin konnte es fast nicht glauben. Er wollte sich davon selbst überzeugen, und ging deshalb in schlichten Kleidern und unerkannt durch die Straßen Alexandriens. Vor dem Hause eines Vornehmen sah er da zwei Kinder: ein reiches in seidenen Kleidern und ein armes in zerrissenem Gewand. Das reiche Kind aß von einem schönen Stück Butterbrod, und das arme schaute hungrig und blaß zu ihm auf und sprach: Ach, ich habe großen Hunger! Gib mir doch ein wenig von deinem Brod! Das reiche Kind sagte: Wenn du mein Hündlein sein willst, so gebe ich dir davon. Und das arme Kind sprach: Ja, ich will dein Hündlein sein. Und es kroch auf Händen und Füßen auf der Erde, und bestre wie ein Hündlein. Jetzt warf ihm das reiche Kind ein wenig von dem Brod hin. Dieses traurige Spiel dauerte eine Weile. Dem edelmüthigen Saladin traten die Thränen in die Augen. Er war nun von der Noth seines Volkes überzeugt, und er kehrte sogleich zurück, und ließ seine Korn- und Schagkammern öffnen, und vertheilte Alles unter die Armen seines Landes. Die Armuth sollte sich nicht länger vor dem Uebermuth des Reichthums erniedrigen.

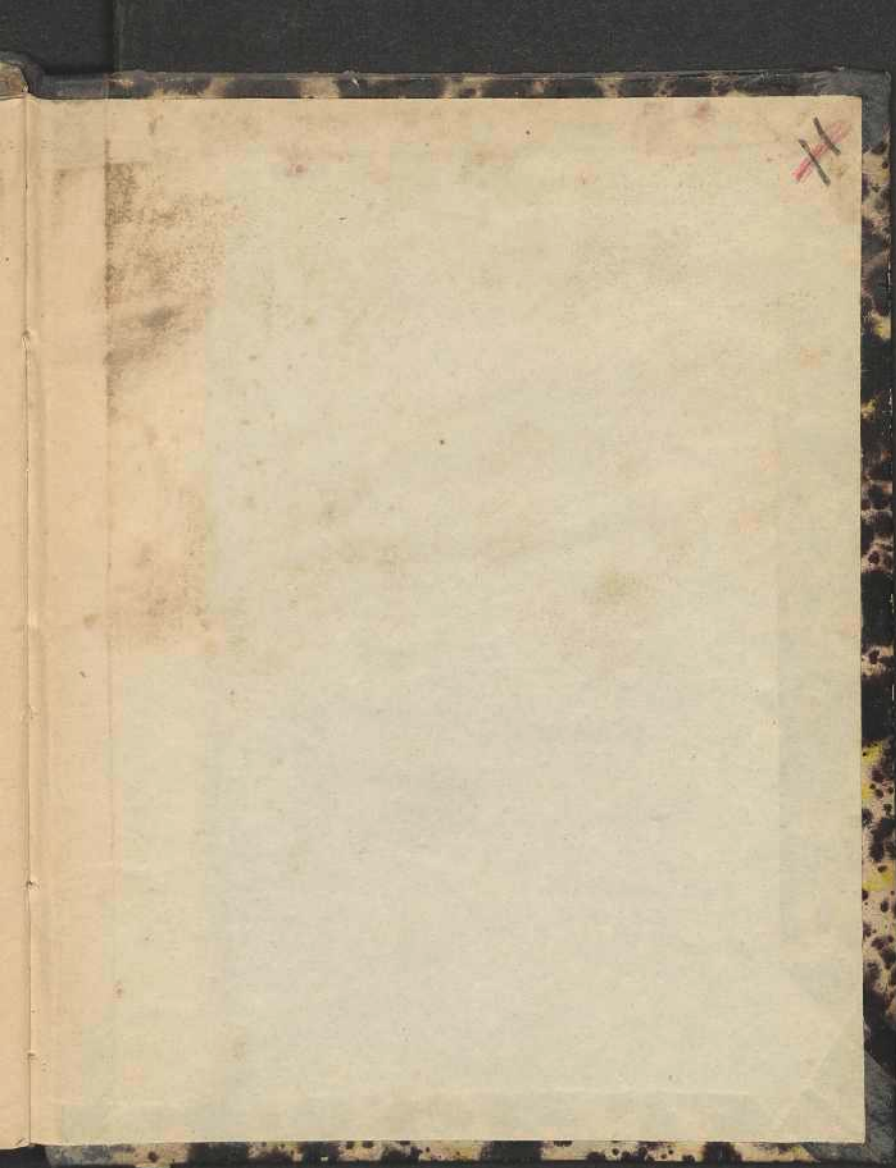
2. Der deutsche Kaiser Albrecht I. war ein finsterer, menschenfeindlicher Mann. In seiner schlimmen Laune geschah es oft, dass er sich in sein Zimmer einschloss, und keinen Menschen vor sein Angesicht liess. An solchen Tagen musste sich sein grosser Hund Nero vor der Zimmer-

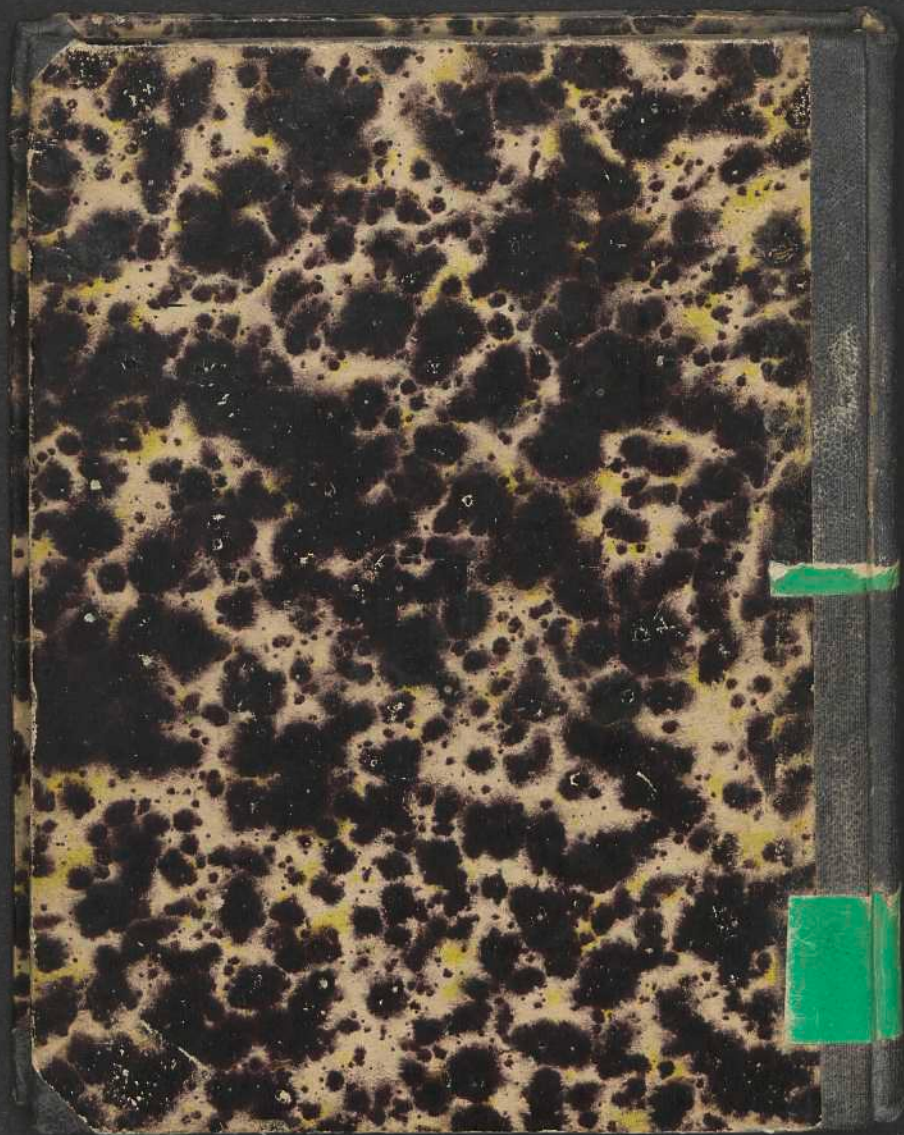
thüre lagern, und Jedermann den Eintritt verwehren. Da geschah es, dass einmal des Kaisers ältester Sohn, Herzog Leopold, den Vater besuchen wollte. Der Hund aber liess ihn nicht ins Zimmer, und drängte ihn knurrend immer wieder zurück. Leopold wurde hierüber so ergrimmt, dass er den Hund niederstach. Weil er aber den Zorn des Vaters fürchtete, so kehrte er nach dieser That wieder um. Albrecht war auf's Höchste über den Verlust seines treuen Hundes erbittert, und er schwur, dass der Thäter auf's Strengste gestraft werden sollte. Der ganze Hof musste sich versammeln, und der Kaiser forschte öffentlich nach dem Thäter. Damit kein Unschuldiger leiden müsse, trat Herzog Leopold vor den Vater hin, und bekannte laut und reuig die That. Schon wollte der Zorn des Vaters losbrechen, da trat der jüngere Sohn des Kaisers, Herzog Friedrich, aus dem Kreise, und rief dem Vater zu, dass er der Thäter sei. Er wollte den geliebten Bruder vor der Strafe retten. Leopold erstaunte auf's Höchste, und unter den Brüdern entspann sich nun ein edler Wettstreit. Ein jeder wollte die Strafe auf sich nehmen. Das harte Herz des Kaisers wurde darob gerührt. Mit Stolz blickte er auf die herrlichen Söhne und er verzieh Beiden.

3. Plutarch war schon als Jüngling seines Talentes wegen berühmt. Seine Vaterstadt schickte ihn neben einem andern Bürger einst in einer wichtigen Angelegenheit zum Proconsul. Sein Reisegefährte wurde unter Weg's krank, und Plutarch mußte die Reise allein fortsetzen. Er richtete die Sache, die ihm aufgetragen war, sehr gut aus. Als er zurück kam und Rechenschaft geben sollte, gab ihm sein Vater die weise Ermahnung: „Hüte dich, mein Sohn, daß du nicht sagst: ich bin gegangen, ich habe geredet, ich habe gethan; sondern sage immer: wir sind gegangen, wir haben geredet u. s. w. Nimm deinen Kollegen stets dazu, damit die Hälfte der Ehre dem zu Theil wird, den das Vaterland mit der Hälfte des Auftrags betraut hat. Du weichst dadurch dem Neid aus, der fast immer mit dem Ruhm verbunden ist.“ Plutarch befolgte den Rath des weisen Vaters.





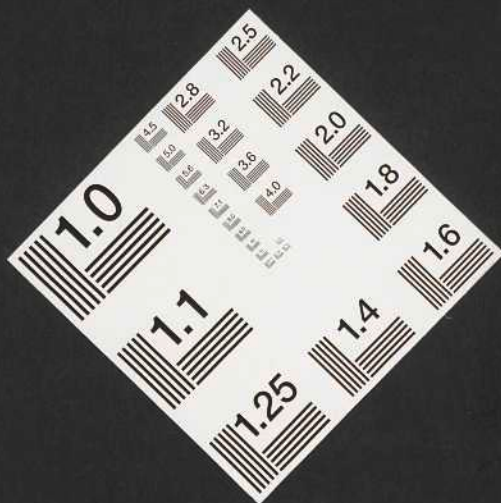
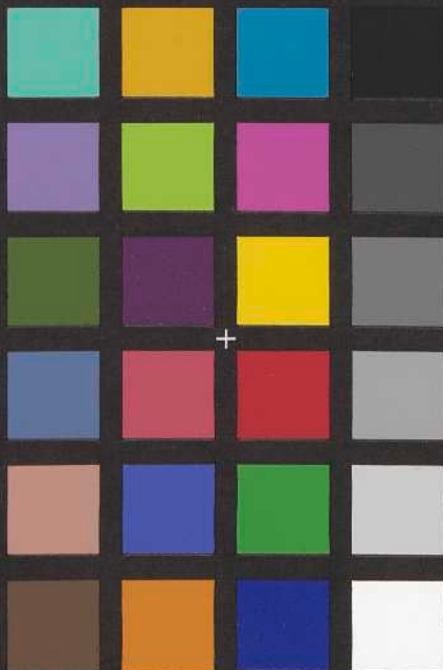






x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz